

Richard Fox (Ethnologie), Diamantis Panagiotopoulos (Klassische Archäologie), Christina Tsouparopoulou (Vorderasiatische Archäologie)

## Affordanz\*

### 1 Einleitung

Die früheste moderne Verwendung des Begriffs Affordanz (engl. *Affordance*) geht auf den amerikanischen Wahrnehmungspsychologen James J. Gibson zurück. Er definierte Affordanz zunächst ganz einfach als „what things furnish [the observer], for good or ill“.<sup>1</sup> Zu den am häufigsten angeführten Beispielen zählen neben Feuer – das dem Menschen Wärme, Licht und die Möglichkeit zur Nahrungszubereitung *anbietet* – etwa auch Türen, die das Hindurchgehen *anbieten*, oder kniehohe Gegenstände wie Felskanten oder Stühle, die *anbieten*, sich darauf zu setzen. Auf den ersten Blick erscheint dies simpel. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch klar, dass man sich mit jeder weiteren Konkretisierung des Begriffs unwillkürlich in den gegenwärtigen Debatten der zahlreichen Disziplinen positioniert, die derzeit mit diesem Konzept umgehen. Das Spektrum reicht von der Archäologie und Kunstgeschichte über die sogenannten *science studies* bis hin zur Medienanthropologie. Auch in Industrie und Wirtschaft wird der Begriff in Bereichen wie dem der künstlichen Intelligenz, der Arbeitswissenschaft und Innenarchitektur diskutiert. Die Diskrepanz zwischen den Vorannahmen, die Gibsons ursprünglicher Formulierung zugrunde liegen, und den Prämissen derjenigen Disziplinen, in denen der Begriff später verwendet wurde, hat jedoch teilweise zu terminologischen Unstimmigkeiten geführt. Diese definitorischen Probleme dürften allerdings auch auf Schwierigkeiten in Gibsons eigenen Ausführungen zu einer *ökologischen* Betrachtungsweise der Wahrnehmung<sup>2</sup> zurückzuführen sein. Wenn wir nun den kritischen Punkten gerecht werden wollen, müssen wir uns zunächst fragen, welche Problemstellungen dem Konzept der *affordance* ursprünglich zugrunde lagen. So können wir einige Reibungspunkte ausmachen, die bereits der originären Begriffskonzeption innewohnen, um dann diejenigen Schwierigkeiten

---

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

---

\* Dieser Beitrag wurde aus dem Englischen übersetzt.

---

1 Gibson 1966, 285. Wie oft erwähnt (vgl. z. B. Reed 1988; Sanders 1993), ist Gibsons ökologischer Ansatz zu großen Teilen auf die frühere Arbeit Koffkas (1935) sowie die Gestaltpsychologie zurückzuführen (vgl. dazu Gibson 1979, 138f.).

2 Vgl. Gibson 1979.

zu erkennen, die im Zuge der späteren Verwendung entstanden. Abschließend werden wir die Thematik etwas eingehender beleuchten, indem wir uns mit der vielfältigen Verwendung des Begriffs in der Archäologie auseinandersetzen.

## 2 *Affording an Ecological Approach*

Ursprünglich prägte Gibson den Begriff Affordanz (im Rahmen einer umfassenden Neutheoretisierung der →Perzeption) als Ersatz für *Wert*.<sup>3</sup> Spätestens seit dem 17. Jahrhundert, der Zeit Lockes und Berkeleys, wurde weithin angenommen, dass die menschliche Wahrnehmung durch die Bildung von Ideen/Vorstellungen vermittelt würde, die es dem Verstand ermöglichten, aus zweidimensionalen Bildern eine dreidimensionale Welt abzuleiten. Diese Bilder galten als passiv empfangene Reize, die vom Verstand aktiv interpretiert würden; der mögliche Verwendungszweck eines Gegenstandes galt wiederum als sein Wert (in Hinblick auf z. B. Nahrung, Unterschlupf oder Schutz).

Die moderne psychologische Forschung beschäftigte sich – basierend auf der mutmaßlichen Passivität und Unveränderlichkeit des wahrnehmenden Subjekts – mit der kognitiven Verarbeitung visueller Reize, indem sie deren Wahrnehmung zu isolieren versuchte. Gibsons ökologischer Ansatz zur visuellen Wahrnehmung hingegen verwarf die gängigen Ansichten Punkt für Punkt. Er argumentierte, die natürliche Wahrnehmung unserer Welt sei eine *direkte*, die nicht auf Ideen/Vorstellungen als Mittler angewiesen sei. Zudem würden nicht die *Eigenschaften* der Objekte wahrgenommen, sondern ihre *Affordanzen*<sup>4</sup> – jene Handlungsoptionen also, die uns unsere Umwelt in verschiedenen Formen anböte.

Die Umwelt war für Gibson mehr als ein gegenständliches Umfeld, das einem statisch wahrnehmenden Subjekt allein äußerlich gegenübersteht. Seiner Argumentation nach werde die Umwelt weder passiv noch – wie so lange behauptet – aus einem festen Blickwinkel wahrgenommen. Stattdessen betonte er den aktiven Charakter von Wahrnehmungsprozessen, durch die das jeweilige menschliche oder tierische Wesen seine Umwelt bewusst handelnd begreife.<sup>5</sup> Wahrnehmung werde gerade durch

<sup>3</sup> Vgl. Gibson 1966, 285. Gibsons Konzentration auf Fragen der Wahrnehmung zielte auf eine breite Kritik an seiner eigenen Disziplin. So merkt Reed in Gibsons Biographie an: „Recognizing the impossibility of revising all of psychology simultaneously, Gibson concentrated his efforts on what he considered the most fundamental issues, believing that a breakthrough in the understanding of perceptual awareness and knowledge would carry in its wake a new approach to the whole of psychology“ (Reed 1988, 1f.).

<sup>4</sup> Vgl. Gibson 1979, 134.

<sup>5</sup> Gibson selbst führte seine Erkenntnisse über den aktiven Charakter der Wahrnehmung auf seine Arbeit während des Zweiten Weltkriegs zurück, als er in der Landeausbildung von Kampfpiloten tätig war (vgl. Reed 1988, 1).

aktives Tun, nicht durch passives Beobachten ermöglicht. Tim Ingold merkt in seinem Kommentar zu Gibsons Ansatz an:

As we move about, the pattern of light reaching the eyes from reflecting surfaces [...] undergoes a gradual transformation. It is the invariants that underlie this transformation, and not the momentary patterns of stimulation themselves, that specify what we see.<sup>6</sup>

Gibson errichtete auf diesen *Invarianten* einen wissenschaftlichen Realismus; doch dieser Realismus war schon in seiner Formulierung ein wenig paradox – und genau hier liegt der Keim für einige grundsätzliche Kontroversen über die Bedeutung des Affordanzbegriffs.

### 3 Konzepte und Kontroversen

Für Gibson war es das Affordanzkonzept, das eine grundlegende wechselseitig Beziehung zwischen den Lebewesen und ihrer Umwelt beschrieb.<sup>7</sup> So bietet eine grüne Wiese einem Pferd in einer Weise Nahrung, die sie Blauwalen, Amöben oder Geschichtsprofessoren nicht bietet; so gesehen wird die Natur der Umwelt – und zwar in ihrer *Eigenschaft* als Umwelt – auch durch das Lebewesen bestimmt, welches sie umgibt. Die Affordanz hat jedoch zwei Seiten. So schreibt Bruno Latour zum Halten eines Hammers: „the possibilities are endless, providing whoever holds it with schemes of action that do not precede the moment it is grasped [...] [Picking up a hammer] I become literally another man“.<sup>8</sup> Diese Wechselwirkung zwischen Lebewesen und Umwelt stand im Zentrum von Gibsons Versuch, den Dualismus zu überwinden, den das Verständnis dieser Wechselbeziehung bis dahin implizierte. Er argumentierte: „[As the ground of perception,] an affordance is neither an objective property nor a subjective property; or it is both if you like. An affordance cuts across the dichotomy of subjective-objective and helps us to understand its inadequacy“.<sup>9</sup> Es stellt sich nun jedoch die Frage, ob sich gleichzeitig *gegen* Dualismus und *für* Realismus argumentieren lässt – ein Problem, das Gibson seinen späteren Kommentatoren hinterließ, auch wenn diese es nicht immer erkannten.<sup>10</sup> In anderen Worten: Die alltägliche Forschungspraxis – u. a. von Anthropologen und Kunsthistorikern – scheint

<sup>6</sup> Ingold 2000, 166.

<sup>7</sup> Vgl. Sanders 1993 für einen Vergleich mit Merleau-Ponty, der in seinen Bemühungen, den vorherrschenden Dualismus in der Wahrnehmungs- und menschlichen Verhaltensforschung zu überwinden, von Heidegger beeinflusst war.

<sup>8</sup> Latour 2002, 250.

<sup>9</sup> Gibson 1979, 129.

<sup>10</sup> Zu Gibsons Realismusbekenntnis vgl. Gibson 1982; für eine Diskussion der Ambiguität des Begriffs „Realismus“ vgl. Hacking 1983, 21–31.

ein Wahrnehmungsmodell vorauszusetzen, das die Theorie, die sie zu bestätigen versuchen, explizit verneint.

Hat sich schon das Spannungsfeld zwischen methodischem Dualismus und theoretischer Ökologie als Problem erwiesen, entsteht ein zweiter Reibungspunkt, wenn Gibsons *deskriptiver* Affordanzbegriff hin zu einer *präskriptiven* Nutzung des Konzepts in der industriellen Produktion verschoben wird. Gibson und seine Anhänger beharrten im Sinne ihres Realismus grundsätzlich darauf, dass die Affordanz ein *objektiver* Teil der Natur sei, ungeachtet dessen, ob sie als solcher wahrgenommen werde. Der Weiher *bietet*, egal ob ich von ihm weiß oder nicht, Fische und damit Nahrung. Auch wenn sie sich das Affordanzkonzept zu eigen machten, war dieser nüchterne Deskriptivismus für diejenigen – beispielsweise für Designer – von geringem Nutzen, deren Ziel es ist, Affordanzen zu *schaffen*, z. B. für Schraubenzieher, Textverarbeitungsprogramme oder Abendgarderoben. Wenn nicht ohne weiteres erkennbar ist, dass ein Stift gleichzeitig eine Taschenlampenfunktion besitzt, ist seine Leuchtkraft von geringem Nutzen. Gilt nun für die Fische im Weiher Ähnliches? Wenn mir ihre Existenz nicht bekannt ist, aus wessen Blickwinkel ergibt sich dann ihre Affordanz? Und auf welche Weise ist ihre Existenz in meiner Umwelt für mein Dasein als Lebewesen konstitutiv? Das sind Fragen, die nicht so leicht zu beantworten sind.

Während Gibson selbst den sozialen Implikationen der Affordanz relativ wenig Beachtung schenkte, entwickelten andere diesen Punkt weiter. Das mögliche Wechselspiel zwischen sozialen und umweltbedingten Faktoren wurde zunächst von Alan Costall diskutiert, der in einer Artikelreihe dafür plädiert, exakt zwischen natürlicher Affordanz der Umwelt, also der Affordanz von natürlich vorkommenden →Materialien, und der sozialen Affordanz eines →Artefakts, das die Menschen mit Blick auf sich selbst ersonnen und erschaffen haben, zu differenzieren.<sup>11</sup> Eine nähere Betrachtung der archäologischen Interpretation von Affordanzen erlaubt uns eine detailliertere Untersuchung dieser Aspekte.

## 4 Affordanzen in der Archäologie

Im Zuge seiner Anwendung im archäologischen Kontext wurde der ursprüngliche semantische Inhalt des Affordanzkonzeptes erheblich zugespitzt und dabei leicht abgewandelt.<sup>12</sup> So bezeichnet der Begriff in der Archäologie die durch die physischen Eigenschaften eines Gegenstandes vorgegebene(n) Nutzungsmöglichkeit(en).<sup>13</sup> Seit

<sup>11</sup> Vgl. insbesondere Costall 1995 und Costall u. Richards 2013.

<sup>12</sup> Vgl. Knappett 2005, 45–58, 111–112.

<sup>13</sup> Hodder 2012, 49: „Materials afford certain potentials: thus plastic allows new shapes, reinforced concrete allows larger buildings, the Eiffel Tower would not have been possible in wood“. Vgl. auch Shapland 2010, 112.

Anbeginn ihrer *archäologischen Begriffsgeschichte* war die Affordanz deshalb eng mit dem Aspekt der Funktionalität verknüpft. Carl Knappett nannte als Beispiel eine einhenkliche Tontasse, um das hermeneutische Potenzial des Begriffs zu erklären. Er argumentierte, der flache Boden (zum Abstellen auf einem Tisch), das harte Material (geeignet für heiße Flüssigkeiten), die geringe Größe, das niedrige Gewicht und der Henkel (um die Tasse in einer Hand halten und zum Mund führen zu können), „würden dem Nutzer mutmaßlich ‚direkt‘ signalisieren, für die anstehende Aufgabe geeignet zu sein“.<sup>14</sup> Es ist jedoch klar, dass ein Gegenstand nicht nur eine richtige Funktion haben kann, die sich aus dem jeweiligen Material bzw. der Form ergibt, sondern auch eine *Systemfunktion*, die kulturell konstruiert ist und sich so im Laufe der Bewegung des Gegenstands durch Raum und Zeit verändern kann.<sup>15</sup>

Material, Beschaffenheit, Oberfläche und vor allem die Form eines Objekts bieten mehrere Funktionen an. In anderen Worten: Affordanz ist keine absolute Eigenschaft der →Materialität, sondern vielmehr höchst relativ.<sup>16</sup> Jeder Versuch, bei der Funktionsbestimmung von Artefakten das Affordanzkonzept ausschließlich mit Blick auf die Materialeigenschaften anzuwenden, bleibt daher ein methodisch riskantes Unterfangen.<sup>17</sup> Anstatt sich ausschließlich auf die Materialität eines Objektes zu verlassen, um seine originäre Funktion zu ermitteln, gilt es, andere materielle, visuelle wie schriftliche Quellen miteinzubeziehen, um seine Affordanz in unterschiedlichen Nutzungskontexten zu rekonstruieren.<sup>18</sup>

Hier bietet sich ein Vergleich des Affordanzkonzepts mit Michael B. Schiffers Begriff der *Leistungseigenschaften* (engl. *Performance Characteristics*) an, der sich jedoch nicht nur auf Dinge, sondern auch auf Menschen bezieht. Der Begriff umfasst „capabilities, skills or competences that material culture and people must have to perform their functions“.<sup>19</sup> Die *Leistungseigenschaften* betonen den Interaktionsaspekt und zeigen so die relationale Dimension des Affordanzkonzepts auf.

Dieses Spannungsfeld zwischen →Materialität und kulturellem Kontext ist in der königlichen Korrespondenz der Großmächte der Späten Bronzezeit im östlichen

<sup>14</sup> Knappett 2005, 112.

<sup>15</sup> Graves-Brown 2000, 5: „[...] functions that are ‚proper‘ or seemingly intrinsic can mutate. For functions are also defined by systems, which include other artifacts, actions, social contexts“; vgl. außerdem Preston 2000, 25–29.

<sup>16</sup> Knappett 2011, 63: „A door may afford opening to many adults, but it will not afford opening to a child who cannot reach the handle“; weiter Knappett 2011, 7–8, 62–69; vgl. auch Graves-Brown 2000, 4.

<sup>17</sup> Preston 2000, 22 spricht von einer multirelationalen Verknüpfung zwischen Form (und in diesem Fall allgemeiner von Materialität) und Funktion: „The relationship between form and function is many to many. For any function, abstractly specified, there are a multitude of ways to carry it out [...] On the other hand, a particular form may serve equally for the carrying out of more than one function“.

<sup>18</sup> Vgl. Skibo u. Schiffer 2008, 29; Hodder 2012, 54–55.

<sup>19</sup> Skibo u. Schiffer 2008, 29.

Mittelmeerraum (Mittanni, Ägypten, Babylonien, Assyrien, Hatti, Alašija, Ugarit) beobachtbar. Teile dieser auf Tontafeln übermittelten Korrespondenz wurden im ägyptischen Tell el-Amarna ausgegraben.<sup>20</sup> Etwa 380 mit Keilschrift in Akkadisch – der lingua franca dieses Zeitalters – versehene Tontafeln wurden in dem aus der Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. stammenden Archiv gefunden. Hier lohnt eine genauere Betrachtung der Auswirkungen, die die Wahl von →Ton als Korrespondenzmedium hatte; dies gilt besonders vor dem Hintergrund, dass die ägyptischen Schreiber das Schreiben auf Ton nicht gewohnt waren. Eine Analyse des Tons hat ergeben, dass babylonische Briefe aus veredeltem, hart gebranntem Ton (über 800°C) bestanden, während ägyptische Briefe (sowohl königliche Korrespondenz als auch wissenschaftliche Schriften) sehr weich bis weichgebrannt (unter 500 °C) waren und der Ton selbst (entweder ägyptischer Nilschlamm oder Mergel aus Esna) unter ästhetischen Gesichtspunkten sorgfältig ausgewählt wurde. Der Ton für Briefe der ägyptischen Herrscher an die Könige anderer Reiche war zweifellos gut gewählt. Während ägyptischer Nilschlamm für die Keramikherstellung das bevorzugte Material war, kam er für die königliche Korrespondenz aufgrund seiner Einsprenglinge nicht in Frage, da diese die Oberfläche schwärzen konnten. Stattdessen wählte man hier bevorzugt Mergel aus Esna, obwohl dieser nicht vor Ort beschafft werden konnte.<sup>21</sup> Die Beobachtung, dass Schreiber für „wichtige“ Schriften helleren – und damit für das Auge ansprechenderen – Ton wählten, während ansonsten zu Ton minderer Qualität gegriffen wurde, weist darauf hin, dass für die Textproduktion neben der Funktionalität (z. B. bezüglich der Einsprenglinge) auch andere Aspekte von Bedeutung waren, wie etwa die Farbe und Oberfläche des Tons. Analog zur kulturellen Prägung des Materialgebrauchs fällt hier auf, in welchem Ausmaß die Materialität beeinflusste, wie das Geschriebene kulturell wahrgenommen wurde – belegt wird dies durch den großen Aufwand, den die Schreiber für ein ästhetisch ansprechendes Ergebnis betrieben. Das gemeinhin als alltäglich geltende Material →Ton wurde also weit vom Ursprungsort beschrieben und seine Nutzung wurde neben der Funktionalität auch von anderen Aspekten – wie etwa gesellschaftlichen Vorgaben, Ge- und Verbrauch – bestimmt.

## 5 *The Affordance of Affordances*

Wenn wir darüber nachdenken, wie das Affordanzkonzept in der Archäologie verwendet wird, mögen wir uns vielleicht wünschen, dass das Konzept auf eine ganze Reihe potentieller Funktionen hinweist, die sich je nach Zeit und Ort unterscheiden können. In bestimmten kulturellen Kontexten wurde einigen Artefakten diejenige

<sup>20</sup> Vgl. Goren u. a. 2004.

<sup>21</sup> Vgl. Goren u. a. 2004, 29f.

Bedeutung und Funktion zugeschrieben, die am geeignetsten erschienen. Ian Hodder definiert diese entscheidende Eigenschaft von Dingen in Interaktionsnetzwerken als die *Eignung* (engl. *Fittingness*) des Artefakts.<sup>22</sup> Ausgehend von dieser Perspektive ist es nicht nur erforderlich, mehrere mögliche, durch die Materialität des Artefakts angebotene Anwendungen zu untersuchen. Vielmehr geht es auch darum, genau zu bestimmen, welche dieser Anwendungen in den jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhang passt. Eine Kombination beider Begriffe (*Affordanz* als eine Reihe von Gebrauchsmöglichkeiten und *Eignung/Fittingness*<sup>23</sup> als bewusste Bestimmung oder bestimmungsgemäßer Gebrauch) wäre ein nützliches Analyseinstrument bei der Untersuchung von Artefaktbiographien.<sup>24</sup>

Schlussendlich lässt sich feststellen, dass Gibsons konzeptionelle Innovation der Archäologie zu einer neuen Terminologie verhalf, anhand derer die Beziehung zwischen kulturellen und materiellen Faktoren bei der Interpretation eines Artefakts und dessen Umwelt beschrieben wird. Aufschlussreich ist an dieser Stelle der Hinweis, dass das *ökologische* Verständnis, das Gibsons *Affordanzkonzept* zugrunde liegt, in starkem Widerspruch zum Dualismus der späteren Anwendung des Konzepts steht, etwa in der Wahrnehmungspsychologie oder im Industriedesign. Lässt man die Schwierigkeiten beiseite, die sich aus der ursprünglichen Formulierung des Konzepts ergeben, wird augenfällig, dass der Archäologie ihr eigenes Prinzip als Vorbild dient – nämlich die Fähigkeit eines →Artefakts – wie in diesem Fall eines Konzepts –, sich im Lauf seiner Bewegung durch Raum und Zeit zu wandeln.

## Literaturverzeichnis

- Costall (1995): Alan Costall, „Socialising Affordances“, *Theory & Psychology* 5, 467–481.
- Costall u. Richards (2013): Alan Costall u. Ann Richards, „The Things That Things Are For“, in: Paul Graves-Brown, Rodney Harrison u. Angela Piccini (Hgg.), *The Oxford Handbook of the Archaeology of the Contemporary World*, Oxford.
- Gibson (1966): James J. Gibson, *The Senses Considered as Perceptual Systems*, Boston.
- Gibson (1979): James J. Gibson, *The Ecological Approach to Visual Perception*, Boston.
- Gibson (1982): James J. Gibson, *Reasons for Realism: Selected Essays of James J. Gibson*, hg. von Edward Reed u. Rebecca Jones, Hillsdale, New Jersey.
- Goren u. a. (2004): Yuval Goren, Israel Finkelstein u. Nadav Na’aman, *Inscribed in clay, Provenance Study of the Amarna Tablets and Other Ancient Near Eastern Texts*, Tel Aviv.
- Graves-Brown (2000): Paul Graves-Brown, „Introduction“, in: Paul Graves-Brown (Hg.), *Matter, Materiality and Modern Culture*, London, 1–9.

<sup>22</sup> Vgl. Hodder 2012, 113–115.

<sup>23</sup> Man vergleiche den für die Römer grundlegenden Wert von *decor* oder *decorum* (Eignung), siehe hierzu Perry 2005, 28–49.

<sup>24</sup> Vgl. Kopytoff 1986.

- Hacking (1983): Ian Hacking, *Representing and Intervening. Introductory Topics in the Philosophy of Natural Science*, Cambridge.
- Hodder (2012): Ian Hodder, *Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things*, Chichester.
- Ingold (2000): Tim Ingold, *The Perception of the Environment. Essays on Livelihood, Dwelling and Skill*, London.
- Knappett (2005): Carl Knappett, *Thinking Through Material Culture. An Interdisciplinary Perspective*, Philadelphia.
- Knappett (2011): Carl Knappett, *An Archaeology of Interaction. Networks Perspectives on Material Culture and Society*, Oxford u. a.
- Koffka (1935): Kurt Koffka, *Principles of Gestalt Psychology*, London.
- Kopytoff (1986): Igor Kopytoff, „The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process“, in: Arjun Appadurai (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge, 64–91.
- Latour (2002): Bruno Latour, „Morality and Technology. The End of the Means“, *Theory, Culture and Society* 19, 247–260.
- Perry (2005): Ellen Perry, *The Aesthetics of Emulation in the Visual Arts of Ancient Rome*, Cambridge.
- Preston (2000): Beth Preston, „The Functions of Things. A Philosophical Perspective on Material Culture“, in: Paul Graves-Brown (Hg.), *Matter, Materiality and Modern Culture*, London.
- Reed (1988): Edward S. Reed, *James J. Gibson and the Psychology of Perception*, New Haven/London.
- Sanders (1993): John T. Sanders, „Merleau-Ponty, Gibson and the Materiality of Meaning“, *Man and World* 26, 287–302.
- Shapland (2010): Andrew Shapland, „Wild Nature? Human-Animal Relations on Neopalatial Crete“, *Cambridge Archaeological Journal* 19, 109–127.
- Skibo u. Schiffer (2008): James M. Skibo u. Michael B. Schiffer, *People and Things. A Behavioral Approach to Material Culture*, New York.